

Zeitschrift: SuchtMagazin
Herausgeber: Infodrog
Band: 29 (2003)
Heft: 5

Artikel: Paradigmenwechsel in der Suchtprävention
Autor: Kim, Ju-Il
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-800907>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Paradigmenwechsel in der Suchtprävention

Ausgehend von der kritischen Auseinandersetzung mit der gängigen Suchtprävention wird ein Konzept der akzeptierenden Drogenerziehung als ein alternativer Umgang diskutiert. Dabei werden Inhalte und Handlungsorientierungen der akzeptierenden Drogenerziehung thematisiert. Die Suchtprävention wird im Rahmen des alternativen Konzeptes inhaltlich neu konzipiert.

JU-ILL KIM*

Im letzten Jahrzehnt hat nicht nur in Deutschland, sondern europaweit ein deutlicher Paradigmenwechsel im Umgang mit illegalen Drogen stattgefunden. Der akzeptierende Ansatz ist aufgrund seiner Effizienz in der praktischen Drogenarbeit und seiner breiten Akzeptanz bei der Zielgruppe zu einem wichtigen Bestandteil des deutschen Drogenhilfesystems geworden. Eine Ausnahme stellt der Bereich der Suchtprävention dar. Sie wird weiter-

hin fast ausschliesslich unter dem abstinenzorientierten Ansatz durchgeführt. Die gegenwärtig praktizierte Suchtprävention befasst sich mit dem Thema «Drogenkonsum von Jugendlichen» unter dem Gesichtspunkt der Drogengefahren und Drogenrisiken, die angeblich durch den Drogenkonsum dem einzelnen Individuum und der Gesamtgesellschaft widerfahren. Jeder Umgang mit psychoaktiven Substanzen wird als gesundheitliches, psychisches oder soziales Problem dargestellt. Die Suchtprävention wird in vielen Fällen mit einer Strategie der Einstiegsverhinderung in den Konsum psychoaktiver Substanzen gleichgesetzt. Es fehlen Konzepte, die einen selbstverantwortlichen, autonom kontrollierten und genussorientierten Umgang mit psychoaktiven Substanzen unterstützen.

Die aktuelle Suchtprävention bei Jugendlichen erscheint als in vielen Punkten theoretisch nicht mehr haltbar und in ihrer praktischen Durchführung nachteilig. Ihre wesentlichen Probleme liegen in den Grundannahmen (wie Krankheits- und Risikoverhaltenskonzept), in der rigiden Abstinenzzielsetzung und in der Beschränkung der Drogenaufklärung auf die negativen Seiten des Drogenkonsums. Sie bringt eine Vielzahl von kontraproduktiven Effekten mit sich.

Drogenkonsum als Krankheit oder Risikoverhalten

Zunächst interpretiert ein medizinisches und defizitorientiertes Denkschema, das der Theorie und Praxis der Suchtprävention zugrunde liegt, jeden Konsum psychoaktiver Substanzen als «Missbrauch» oder «Risikoverhalten» im Sinne einer Vorstufe der Drogensucht, die als eine eigenständige Krankheit aufgefasst wird. Der Drogengebrauch wird über das Krankheits-

konzept auf eine individuell zuschreibbare Krankheit reduziert. Mit einer so begrenzten Wahrnehmung werden die vielfältigen Konsummuster und Konsummotive und verschiedene Entwicklungsmöglichkeiten undifferenziert zum Stereotyp des «problematischen» Drogenkonsums verallgemeinert. Der Drogenkonsument wird durch die Krankheitszuschreibung vom Subjekt seines Handelns zum unmündigen Objekt von Behandlungs- und Kontrollmassnahmen gemacht. Die Dominanz des medizinischen Gesichtspunkts im gesellschaftlichen Umgang mit dem Drogenthema führt zur zunehmenden Vernachlässigung der Selbstregulationskompetenzen von Betroffenen und Gesellschaft. Damit werden die Herausbildung und Entwicklung eines selbstverantwortlichen und kontrollierten Umgangs mit psychoaktiven Substanzen erheblich erschwert.

Im Mittelpunkt der modernen Suchtprävention steht das Konzept vom Risikoverhalten, das den Konsum psychoaktiver Substanzen durch Jugendliche als defizitäre Bewältigungsstrategie im Zusammenhang mit jugendspezifischen Entwicklungsaufgaben sieht. Mit dieser Interpretation folgt das Risikoverhaltenskonzept den defizitorientierten Bildern des Drogenkonsums. Dabei spielen die Konsummotive und Konsumbedeutungen von Betroffenen selbst (wie z.B. Neugier, Genuss, Zugehörigkeit oder Anerkennung) eine untergeordnete Rolle. Jugendliche mit Drogenerfahrung werden folgerichtig in erster Linie als gefährdete Jugendliche betrachtet, die die Wirkung psychoaktiver Substanzen als Bewältigungsstrategie gegen Schwierigkeiten und Belastungen einsetzen, die im Zusammenhang mit den Entwicklungsanforderungen entstehen. Jugendliche mit Drogenerfahrungen werden mit dieser negativen Interpretation bereits im Probiestadium als «defizitär», «ge-

* Ju-ill Kim, Dr. phil., Professor für Social Welfare an der University of Seoul, Kontakt: University of Seoul, Department of Social Welfare, 90 Jennong-Dong, Dongdaemun-Gu, Seoul 130-743, South Korea, E-Mail: jikim@uos.ac.kr

fährdet» oder «krank» stigmatisiert. Jugendlichen wird die Fähigkeit kaum zuerkannt, mit diesen Substanzen selbstverantwortlich umzugehen oder einen verantwortungsvollen Umgang mit ihnen zu lernen.

Abstinenz als Ziel der Suchtprävention

Konzeptionelle Überlegungen der gegenwärtigen Suchtprävention orientieren sich meistens an dem Wunsch, den Konsum illegaler Drogen grundsätzlich zu verhindern und den Konsum legaler Drogen möglichst in spätere Lebensjahre zu verschieben. Damit wird die Suchtprävention bei Jugendlichen in vielen Fällen weiterhin mit der Verhinderung des Einstiegs in den Konsum von psychoaktiven Substanzen gleichgesetzt. Vor diesem Hintergrund ist die Suchtprävention fast ausnahmslos auf die Abstinenz ausgerichtet: Abstinenz von allen psychoaktiven Substanzen bis zum Ende der Pubertät und lebenslange Abstinenz im Hinblick auf illegale Drogen.¹

Die Suchtprävention ist nach ihrer Zielsetzung als Versuch zu beschreiben, Vorstellungen einer drogenfreien Gesellschaft zu realisieren, auch wenn damit nur illegale Drogen gemeint sind. Die Ausrichtung der derzeit praktizierten Suchtprävention auf das Abstinenzziel ist von der Lebenswelt vieler Jugendlicher und Erwachsenen, in der der Konsum psychoaktiver Substanzen ein soziokultureller Bestandteil des Alltagslebens ist, weit entfernt und wirkt für Jugendliche unglaubwürdig. Durch den normativen Charakter der Abstinenzzielsetzung verliert die Suchtprävention den Kontakt mit Jugendlichen, die illegale Drogen konsumieren oder konsumieren wollen. Die ausschliessliche Abstinenzorientierung der Suchtprävention untergräbt damit die Möglichkeit, durch die offene Kommunikation über Drogen unproblematische Umgangsformen mit ihnen zu entwickeln.

Leitideen und Inhalte der Suchtprävention

Die traditionelle Suchtprävention geht davon aus, dass der Konsum psychoaktiver Substanzen durch ein Defizit an Wissen über Drogen entstanden ist. Die Vermittlung des Drogenwissens stellt ein wichtiges Aufgabenfeld bei der

professionellen Suchtprävention dar. Es wird versucht, Informationen über Drogenformen, über Drogenwirkungen im menschlichen Organismus sowie Ursachen und Folgen des Drogenkonsums zu vermitteln, um die Einstellung von Jugendlichen zu beeinflussen. In diesem Kontext werden drogenspezifische Kenntnisse als wichtige Instrumente dafür verwendet, die im Drogenkonsum angeblich liegende gesundheitliche und soziale Gefährdung zu vermeiden. Das Drogenwissen wird im Rahmen der gängigen Suchtprävention jedoch nicht wertneutral vermittelt. Die Inhalte der gegenwärtigen Drogenaufklärung sind ausschliesslich von Negativbotschaften über den Drogenkonsum geprägt. Hier wird das Faktum, dass Drogen vorwiegend aufgrund ihrer positiven Effekte konsumiert werden, wenig berücksichtigt. Die einseitig negative Darstellung und Bewertung von illegalen Drogen lassen sie unglaubwürdig erscheinen, wenn das vermittelte Wissen den von Jugendlichen selbst gemachten Erfahrungen widerspricht, und trägt dazu bei, Kommunikationshindernisse zwischen Jugendlichen und erziehenden Erwachsenen zu schaffen. Durch die Negativbotschaft produzierte Ängste und Mythen verhindern schliesslich eine rationale und differenzierte Auseinandersetzung mit dem Drogenthema. Das durch die Anti-Drogen-Kampagnen hergestellte Klima der gesellschaftlichen Ablehnung des Drogenkonsums führt direkt oder indirekt zur Stigmatisierung und Ausgrenzung der Personen, die Drogen konsumieren oder konsumieren wollen. Mit der Vermittlung einer negativen Botschaft dient die Suchtprävention weiterhin der Mythenbildung und erscheint eher selbst als ein Teil des Drogenproblems.

Fehlende Akzeptanz von Alltagswissen

Der Konsum legaler sowie illegaler Drogen gehört zum Erfahrungsbereich von manchen Jugendlichen. Der Konsum von Alkohol und Tabak ist für einen Teil von Jugendlichen in ihrem alltäglichen Leben integriert. Der Konsum illegaler Drogen von Jugendlichen betrifft hauptsächlich die Cannabisprodukte (Haschisch und Marihuana) sowie in geringerer Masse Ecstasy. Kappeler et. al. (1999) weisen darauf hin, dass Jugendliche ein sehr differen-

ziertes Drogenwissen besitzen. Jugendliche informieren sich über Drogen in unterschiedlichen Zusammenhängen (Elternhaus, Schule, Massenmedien, Freundeskreis, Drogenberatungsstellen, Szeneinitiativen, eigene Beobachtungen etc.). Die abschreckenden Informationen und Warnungen von Erwachsenen werden durch die Kommunikation mit Gleichaltrigen, Beobachtungen und eigene Erfahrungen mit verschiedenen psychoaktiven Substanzen zunehmend korrigiert. Das Drogenwissen, das Jugendliche aus ihrem Alltag durch die Kommunikation mit den Gleichaltrigen und eigene Erfahrungen erworben haben, wird in der Suchtprävention nicht anerkannt. Die Suchtprävention berücksichtigt in Bezug auf den Drogenkonsum nämlich kaum Alltagswissen und Alltagserfahrungen von Jugendlichen.

Das Alltagswissen von Jugendlichen stellt in zunehmender Weise die Umgangsweise der Suchtprävention in Frage. Die abschreckenden und warnenden Darstellungen der Drogen widersprechen den Informationen aus Gleichaltrigengruppen und den eigenen Probiererfahrungen. Dieser Widerspruch führt auf Seiten der Jugendlichen in zunehmendem Masse zum Glaubwürdigkeitsverlust der von Erwachsenen vermittelten Informationen und schliesslich zu Barrieren in der Kommunikation.²

Akzeptierende Drogenerziehung als alternativer Umgang

Die gängige Suchtprävention wird auf theoretischer und praktischer Ebene kritisiert. In der Kritik wird deutlich, dass es im gesellschaftlichen Umgang mit dem Drogenkonsum von Jugendlichen einer grundsätzlichen Neuorientierung bedarf, mit der dem Verhinderungsgedanken der Suchtprävention entkommen werden kann. Im folgenden wird versucht, den im Rahmen der Drogenhilfe entwickelten Paradigmenwechsel im Bereich der Suchtprävention konsequent weiterzuführen, um einen gesellschaftlich sinnvollen Umgang mit dem Drogenkonsum von Jugendlichen zu entwickeln.

Die Perspektiven der akzeptierenden Drogenarbeit

Seit Mitte der 80er Jahre des letzten Jahrhunderts ist ein deutlicher Paradig-

menwechsel in der professionellen Drogenarbeit festzustellen. Negative Entwicklungen im Drogenbereich (wie z.B. die zunehmende gesundheitliche und psychosoziale Verelendung, das Ansteigen der HIV-Infizierungen bei intravenösen Konsumenten illegaler Drogen) und immanente Probleme traditioneller Drogenarbeit (wie z.B. mangelnde Erreichbarkeit, geringe Haltekraft, hohe Rückfallquote) haben zu einem Nachdenken über eine Umorientierung der Drogenarbeit und eine vernünftige Drogenpolitik geführt.³ Vor diesem Hintergrund ist die akzeptierende Drogenarbeit als ein Gegenentwurf zur traditionellen Drogenhilfe entwickelt worden. Unter akzeptierender Drogenarbeit wird im allgemeinen eine Arbeit mit Drogenkonsumierenden verstanden, bei der das Faktum des Konsums illegaler Drogen als ein Ausdruck eines bewussten gewählten Lebensstils mit einem anderen Wertkonzept angenommen wird. Ausserdem bietet man bedürfnisgerechte Hilfe und Unterstützung an, damit der Drogengebrauch möglichst risikoarm und autonom kontrolliert gestaltet wird.

Drogenmündigkeit als zentrales Prinzip der akzeptierenden Drogenerziehung

Unter der Drogensozialisation ist der Prozess des Hineinwachsens von Kindern und Jugendlichen in die Gesellschaft, in der der Konsum psychoaktiver Substanzen im Alltag der Menschen in vielerlei Hinsicht integriert ist, zu verstehen. Die Drogensozialisation schliesst auch bewusste und planmässige Bemühungen von Erwachsenen mit ein, diesen Prozess des Hineinwachsens von Kindern und Jugendlichen so zu steuern und zu lenken, dass das gewünschte Ziel (z.B. eigenverantwortlicher Umgang mit psychoaktiven Substanzen oder Abstinenz) erreicht wird. Der Begriff der akzeptierenden Drogenerziehung ist in diesem Zusammenhang sinnvoll, denn sie sieht in allen psychoaktiven Substanzen einen Gegenstand der Erziehung. Damit zeigt sie einen Wechsel der bisherigen Sichtweisen und Handlungsstrategien an. Der Begriff der akzeptierenden Drogenerziehung beinhaltet nicht zuletzt die Anerkennung der Tatsache, dass der Drogengebrauch ein ubiquitäres und normales Verhalten des Menschen ist. Der Kon-

sum psychoaktiver Substanzen wird von seiner positiven wie negativen Seite betrachtet und als eine autonom ausgewählte Verhaltensweise anerkannt. Anders als bei der traditionellen Suchtprävention, steht hier die Unterstützung der positiven Seiten des Konsums psychoaktiver Substanzen, unter Vermeidung der negativen, im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit.

Die akzeptierende Drogenerziehung zielt darauf ab, Jugendliche in ihrer Auseinandersetzung mit psychoaktiven Substanzen zu unterstützen und zu fördern, so dass sie drogenmündige Menschen werden können. Sie lernen in diesem Prozess schrittweise einen subjektiv verantwortlichen und kundigen Umgang mit psychoaktiven Substanzen. Die akzeptierende Drogenerziehung bedeutet in diesem Sinne einen offenen, selbstbewussten und selbstkritischen Lernprozess hin zu einem selbstverantwortlichen und kundigen Umgang mit psychoaktiven Substanzen, der weder die Konsumierenden selbst noch andere schädigen kann. Durch diesen Prozess wird ein mündiger Umgang mit psychoaktiven Substanzen ermöglicht. In Anlehnung an Barsch lässt sich die Entwicklung und Umsetzung der Drogenmündigkeit, die die Fähigkeit zum unproblematischen Umgang mit psychoaktiven Substanzen in individueller, kollektiver und gesellschaftlicher Hinsicht bedeutet, als das zentrale Prinzip der akzeptierenden Drogenerziehung sehen.⁴

Inhalte der akzeptierenden Drogenerziehung

Die akzeptierende Drogenerziehung ist darauf ausgerichtet, Heranwachsende bei ihrer Auseinandersetzung mit psychoaktiven Substanzen so zu unterstützen, dass sie sich in der Gesellschaft ihre eigene Position «mit» oder «ohne» Drogengebrauch aufbauen können. Ein mündiger Umgang mit psychoaktiven Substanzen setzt einerseits verschiedene individuelle Kompetenzen voraus. Um den Drogengebrauch optimal gestalten und damit verbundene mögliche Risiken abschätzen zu können, ist der Erwerb von sachgerechten Kenntnissen über Stoffe und ihre Wirkungen, über sichere Gebrauchsregeln und Vermeidungsstrategien gegen negative Entwicklungen und schliesslich über verschiedene Funktionen und Bedeutungen des Konsums von psy-

choaktiven Substanzen notwendig.⁵ Vor diesem Hintergrund liegt der Schwerpunkt der akzeptierenden Drogenerziehung insbesondere in der Vermittlung und im Erwerb grundlegender Kompetenzen im Umgang mit den verschiedenen Drogen. Darüber hinaus sollte die Genussfähigkeit im Rahmen der Drogenerziehung erworben werden. In Bezug auf psychoaktive Substanzen geht es nicht um den schnellen, unbedachten Konsum, sondern um einen lustvollen und reflektierten Konsum.

Die Unterstützung und Förderung, um einen autonom kontrollierten Umgang mit psychoaktiven Substanzen zu ermöglichen, ist eine wichtige Aufgabe der Drogenerziehung. Um die Praxis des kontrollierten Gebrauchs zu ermöglichen und beizubehalten, ist es notwendig, neben dem Erwerb des Wissens über die Stoffwirkungen und Konsumregeln das Vermögen zu entwickeln und zu sichern, sich mit der eigenen Konsumpraxis in Bezug auf ihre individuellen und sozialen Konsequenzen und Bedeutungen kritisch auseinanderzusetzen und sie gegebenenfalls zu korrigieren. Schliesslich ist der Konsum psychoaktiver Substanzen mit substanz-, set- und settingspezifischen Risiken verbunden. In diesem Zusammenhang sind Kenntnisse zu drogenkonsumbezogenen Risiken und Fähigkeiten, sie zu bewältigen, von besonderer Bedeutung. Es geht darum, «Regeln für (sichere) Rausche» zu entwickeln und dadurch mögliche Risiken beim Drogenkonsum zu minimieren.⁶ Das Risikomanagement beinhaltet sowohl Fertigkeiten zum sicheren Drogengebrauch («Safer Use») als auch die Entscheidungsfähigkeit für einen sozial verantwortlichen Drogenkonsum.⁷

Handlungsorientierung der akzeptierenden Drogenerziehung

Die Handlungsstrategie der akzeptierenden Drogenerziehung besteht in sachgerechter Drogenaufklärung durch offene Kommunikation mit dem Ziel der Herausbildung und Entwicklung des mündigen Umgangs mit psychoaktiven Substanzen. Kenntnisse über die guten und schlechten Seiten des Drogenkonsums, über die optimalen Konsumsettings und über die sicheren Gebrauchsregeln stellen notwendige Voraussetzungen für die Entwicklung

des mündigen Umgangs mit Drogen dar. Hier geht es darum, die sachgerechten Informationen über Drogen ohne Sanktionsandrohungen und Schuldzuweisungen zu vermitteln. Die offene Kommunikation zwischen Jugendlichen und Erwachsenen ist eine entscheidende Basis für die Bildung von Einstellungen und Handlungskompetenzen zum mündigen Umgang mit psychoaktiven Substanzen.

Suchtprävention als Unterstützung und Förderung der Drogenerziehung

Das Konzept der akzeptierenden Drogenerziehung geht davon aus, dass ein mündiger Umgang mit psychoaktiven Substanzen erlernt werden kann und muss. Auf der individuellen Ebene bilden die Erweiterung des Drogenwissens und die Entwicklung von Fähigkeiten, die vermittelten Informationen sowie die eigenen Erfahrungen kritisch zu hinterfragen und differenziert zu bewerten, die Grundlage für einen selbstverantwortlichen Umgang mit psychoaktiven Substanzen. Im folgenden werden strategische Hinweise diskutiert, welche bei der Umsetzung und Durchführung der Suchtprävention zu beachten sind, um die akzeptierende Drogenerziehung zu unterstützen und zu fördern.

Vermittlung sachgerechter Informationen

Die Suchtprävention auf Grundlage der Akzeptanz sollte sich über die Vermittlung des allgemeinen Drogenwissens an verschiedene Zielgruppen (wie Konsumierende, Konsuminteressierte, Drogenfachkräfte, Eltern etc.) heraus an einer VerbraucherInnenberatung orientieren, die sowohl über positive und negative Effekte des Drogenkonsums als auch über Möglichkeiten aufklärt, wie die positiven begünstigt und die negativen adäquat eingeschätzt und möglichst vermieden werden. Diese Form der Suchtprävention zielt sowohl auf die Förderung und Sicherung des selbstverantwortlichen, kontrollierten

und genussorientierten Umgangs mit psychoaktiven Substanzen als auch auf Risikominderung durch das Wissen über den sicheren Drogengebrauch.⁸

Drogenaufklärung für Erwachsene

Um eine offene Kommunikation über psychoaktive Substanzen und ihren Gebrauch auf einer Vertrauensbasis zu ermöglichen, erfordert es ein Mindestmaß an seriösen Informationen über das Drogenthema und die Fähigkeit, vertrauensvoll, offen und ohne Vorurteile mit anderen Menschen umzugehen. Eine Vielzahl der erziehenden Erwachsenen (Eltern, Lehrpersonen, SozialpädagogInnen oder Erziehende) besitzt in Bezug auf illegale Drogen kaum entsprechende Kenntnisse und Fähigkeiten. Sie reagieren mit irrationalen Ängsten und Unsicherheiten, wenn es um das Thema «Drogen» geht. Die Drogenaufklärung sollte sich deshalb primär an die Erwachsenen wenden. Bei der Drogenaufklärung für die Erwachsenen geht es darum, das Wissen über psychoaktive Substanzen sowie über das Lebensalter «Jugend» allgemein zu erweitern, die Drogenangst zu reduzieren und somit schließlich eine Vertrauensbasis für die offene Kommunikation zu schaffen.

«Peer-support»

Der Drogengebrauch von Jugendlichen ist meistens mit jugendkulturellen Zusammenhängen bzw. Szenen verbunden. Hier werden Informationen, Gebrauchsregeln und Konsumerfahrungen mit legalen und illegalen Drogen ausgetauscht und vermittelt. Die jugendkulturellen Zusammenhänge leisten damit einen wichtigen Beitrag zur Ermöglichung eines sicheren und genussvollen Umgangs mit psychoaktiven Substanzen.⁹ Eine konsequente Unterstützung dieser jugendkulturellen Zusammenhänge bzw. Szenen und Eigenkompetenzen von einzelnen Mädchen und Jungen sowie «Peer-groups» lässt sich durch «Peer-support» umsetzen. Das Arbeitsprinzip von Peer-

support besteht in der Förderung der Selbstbeteiligung und der vorhandenen Eigenkompetenzen der Beteiligten mit dem Ziel, tragfähige Unterstützungsnetzwerke zu entwickeln und eigenständig fortzuführen. Peer-support bezeichnet die Unterstützung von Drogenkonsumenten durch Drogenkonsumenten, die in vielfältiger Weise voneinander lernen.

Schaffung von Räumen für Experimentierverhalten

Da die Wissensvermittlung im Rahmen der Suchtprävention bisher immer am Fehlen der Verhaltensübung gescheitert ist, scheint es für die Entwicklung des eigenverantwortlichen Umgangs mit psychoaktiven Substanzen notwendig zu sein, Räume für ein Experimentieren zu schaffen, in denen offene Gespräche über psychoaktive Substanzen, Konsumerfahrungen und «Know-how» im Umgang mit diesen Substanzen sowie die Einübung eines selbstverantwortlichen, genussfähigen und kontrollierten Umgangs mit Drogen möglich sind.¹⁰ Solche Räume bieten einen wirksamen Schutz vor der Vereinzelung von drogenkonsumierenden Jugendlichen und eine sinnvolle Unterstützung im Lernprozess von Jugendlichen zum subjektiv verantwortlichen Umgang mit psychoaktiven Substanzen.¹¹

Rahmenbedingungen für die akzeptierende Drogenerziehung

Ein wesentliches Problem der akzeptierenden Drogenerziehung besteht darin, dass der Lernprozess des selbstverantwortlichen und kundigen Umgangs mit psychoaktiven Substanzen durch gesellschaftliche Rahmenbedingungen erheblich beeinflusst werden kann. Die derzeitige repressive Drogenpolitik behindert die akzeptierende Drogenerziehung. Die sachgerechte Drogenaufklärung wird durch die Illegalisierung und Kriminalisierung blockiert. Ein Lernprozess über illegale Drogen findet heute nur in einem subkulturellen Kontext statt. Damit

bleibt ein eigenverantwortlicher und kontrollierter Umgang mit illegalen Drogen für viele Menschen unsichtbar. Vor diesem Hintergrund wird die Aufhebung der repressiven Drogenpolitik als ein wesentlicher Ausgangspunkt für eine offene Kommunikation über alle psychoaktiven Substanzen gesehen. Darüber hinaus ist ein legaler Zugang zu den illegalen Drogen eine wichtige Voraussetzung für die Entwicklung der alltäglichen Drogenkultur, die die akzeptierende Drogenerziehung möglich macht. Zur Entwicklung dieser Drogenkultur bedarf es vor allem offener Kommunikation und Interaktion zwischen Drogenkonsumierenden sowie zwischen Drogenkennenden und Nicht-Drogenkennenden jenseits der Kriminalisierung. Die alltägliche Drogenkultur bietet Menschen Bilder, Vorbilder und Formen an, die die positiven und negativen Drogenwirkungen und für die gewünschten Wirkungen notwendigen Verhaltensregeln vorgeben. Im Rahmen dieser Drogenkultur werden Jugendliche durch den allgemeinen Sozialisationsprozess im Alltag gelehrt, wie man selbstverantwortlich und kundig mit Drogen umgehen kann.

Die Legalisierung und kulturelle Integration schafft die Rahmenbedingungen, in denen die akzeptierende Drogenerziehung möglich ist. Unter solchen normalisierten Bedingungen kann die akzeptierende Drogenerziehung im Sinne von Unterstützung und Förderung zum mündigen Umgang mit allen psychoaktiven Substanzen stattfinden.

Fazit

In Deutschland steht Suchtprävention im Mittelpunkt des gesellschaftlichen Umgangs mit dem Drogenkonsum von Jugendlichen. Die traditionelle Suchtprävention ist daran orientiert, den Konsum illegaler Drogen (und auch weitestgehend den legaler) zu verhindern bzw. diesem vorzubeugen. Die bisherige Suchtprävention hat mit ihren zahlreichen negativen Konsequenzen mehr Schaden als Nutzen angerich-

tet. Das Konzept der akzeptierenden Drogenerziehung, die als ein alternativer Umgang mit dem Drogenkonsum von Jugendlichen vorgeschlagen wird, sieht in allen psychoaktiven Substanzen einen Gegenstand der Erziehung. Dabei wird der Verhinderungsgedanke der traditionellen Suchtprävention weitgehend aufgegeben. Es geht um die Unterstützung und Förderung des Individuums hin zu einem mündigen Umgang mit psychoaktiven Substanzen.

Die Handlungsstrategie der akzeptierenden Drogenerziehung besteht in der sachgerechten Drogenaufklärung durch offene Kommunikation. Dadurch können Jugendliche das Basiswissen und die Kompetenz für den eigenverantwortlichen, autonom kontrollierten und genussorientierten Umgang mit psychoaktiven Substanzen erwerben. Im Rahmen des alternativen Konzeptes wird die Suchtprävention inhaltlich neu konzipiert. Das Ziel der Suchtprävention auf der Grundlage der Akzeptanz liegt in der Unterstützung und Förderung des Erwerbs von Wissen und Kompetenzen im Umgang mit psychoaktiven Substanzen. Sie orientiert sich über die Vermittlung des Drogenwissens an verschiedene Zielgruppen hinaus an Verbrauchberatung und VerbraucherInnenschutz. Die positiven Momente des Drogengebrauchs stehen im Vordergrund dieser Drogenaufklärung. Das Drogenthema wird dadurch zunehmend in alltäglichen Lebenssituationen angemessen kommunizierbar. Eigenkompetenzen von Mädchen und Jungen werden anerkannt und unterstützt. Diese Bemühungen tragen dazu bei, die breite Lücke zwischen Abstinenz und Abhängigkeit bzw. Sucht zu schliessen. Der gesellschaftliche Umgang mit dem Drogenkonsum im Jugendalter kann durch die akzeptierende Drogenerziehung neue Wege beschreiten, die keine Verhinderungsideologie oder Dramatisierung, sondern die Unterstützung und Förderung des selbstverantwortlichen und kundigen Umgangs mit allen psychoaktiven Substanzen in den Vordergrund stellen. ■

Literaturverzeichnis

- **Barsch, G., 1996:** Drogenkonsum und Drogenpolitik in modernen Gesellschaften – Modernisierungserfordernisse und –chancen, dargestellt am Transformationsprozessen in Ostdeutschland. Berlin.
- **Barsch, G., 2001:** Risikoprävention oder Drogenmündigkeit oder beides? In: Akzept e.V. (Hrsg.): Gesellschaft mit Drogen – Akzeptanz im Wandel: Dokumentationsband zum 6. Internationalen Drogenkongress 5. – 7. Oktober 2000 in Berlin. Berlin. S. 263 – 277
- **Franzkowiak, P., 1999:** Risikokompetenz und «Regeln für Rausche»: Was hat die Suchtprävention von der akzeptierenden Drogenarbeit gelernt? In: Stöver, H. (Hrsg.): Akzeptierende Drogenarbeit. Eine Zwischenbilanz. Freiburg im Breisgau. S. 57 – 73
- **Freitag, M., 1999:** Suchtprävention am Beispiel von Ecstasy und Partydrogen. In: Freitag, M./Hurrelmann, K. (Hrsg.): Illegale Alltagsdrogen. Cannabis, Ecstasy, Speed und LSD im Jugendalter. Weinheim und München. S. 81 – 117
- **Hurrelmann, K./Bründel, H., 1997:** Drogengebrauch – Drogenmissbrauch. Eine Gratwanderung zwischen Genuss und Abhängigkeit. Darmstadt.
- **Kappeler, M./Barsch, G./Gaffron, K./Hayer, E./Leinen, P./Ulbricht, S., 1999:** Jugendliche und Drogen. Ergebnisse einer Längsschnittuntersuchung in Ost-Berlin nach der Maueröffnung. Opladen.
- **Schneider, W. (Hrsg.), 1997:** Brennpunkte akzeptanzorientierter Drogenarbeit. Frauenarbeit – Exstasy – Sekundärprävention – Methadon – Qualitätssicherung – Drogenpolitik. Berlin.
- **Stöver, H., 1991:** Akzeptierende Drogenarbeit – Entwicklungen, Bedingungen und Perspektiven (1). In: Schuller, K./Stöver, H. (Hrsg.): Akzeptierende Drogenarbeit. Ein Gegenentwurf zur traditionellen Drogenhilfe. Freiburg im Breisgau. S. 14 – 30.

Fussnoten

- ¹ vgl. Hurrelmann/Bründel 1997, S. 107; Freitag 1999, S. 84
- ² vgl. Barsch 1996, S. 41; Kappeler u.a. 1999, S. 258, 295 f.
- ³ vgl. Stöver 1991, S. 16
- ⁴ vgl. Barsch 1996, S. 76
- ⁵ vgl. Barsch 2001, S. 272
- ⁶ vgl. Franzkowiak 1999, S. 72
- ⁷ vgl. Barsch 2001, S. 273 f.
- ⁸ vgl. Schneider 1997, S. 108
- ⁹ vgl. Kappeler u.a. 1999, S. 359
- ¹⁰ vgl. Barsch 2001, S. 276
- ¹¹ vgl. Kappeler u.a. 1999, S. 359